

Der ‚Stachel des Digitalen‘ – ein Anreiz zur Selbstreflexion in den Geisteswissenschaften?

Ein philosophischer Kommentar zu den Digital Humanities

Sybille Krämer, Philosophie, Freie Universität Berlin

Eröffnungs-Keynote DHd-Konferenz ‚Kritik der digitalen Vernunft‘, Universität Köln 26. Februar

„...the tasks of creating metadata, doing mark up, and making classification schemas or information architecture forced humanists to make explicit many assumptions often left implicit in our work.“ Johanna Drucker 2012

1. Was heißt ‚Kritik der digitalen Vernunft‘?

‚Kritik der digitalen Vernunft‘ ist – grammatisch – sowohl als Kritik *an* der digitalen Vernunft wie auch als Kritik *durch* die digitale Vernunft zu verstehen. In dieser zweiten, eher unerwarteten Lesart wird die ‚digitale Vernunft‘ zu einer Perspektive, die ein kritisches Potenzial entfalten kann im Hinblick auf die ‚traditionellen‘ Geisteswissenschaften. Der ‚Stachel der Digital Humanities‘ kann dann zutage treten lassen, was in den Voraussetzungen der Geisteswissenschaften verborgen, wenn nicht gar: ein blinder Fleck bleibt. Solche Selbsterhellung geisteswissenschaftlicher Arbeit durch die Herausforderungen der digitalen Geisteswissenschaften ist allerdings kein Automatismus, sondern setzt voraus, die Grundkategorien und Elementaroperationen der Digital Humanities ihrerseits kritisch – also geisteswissenschaftlich – zu reflektieren. Dass geisteswissenschaftliche Reflexion und Kritik korrelieren, gründet darin, dass Geisteswissenschaftler_innen zugleich teilnehmen an dem, was sie untersuchen: Kritik ist die Bereitschaft, die Maßstäbe der Beurteilung von Phänomenen und Äußerungen (auch) auf das eigene Denken/Tun anzuwenden.

2. Zwischen der Kulturtechnik ‚digitale Literalität‘ und den Digital Humanities unterscheiden!

Die meisten Geisteswissenschaftler_innen sind – um es im Jargon zu sagen – ‚analog unterwegs‘. Dies bedeutet *heute* allerdings, das Digitale selbstverständlich als *Kulturtechnik* einzusetzen, insofern dieses für unser Alltagsleben wie für alle Wissenschaften zum Standard geworden ist. Die Kulturtechnik ‚digitaler Literalität‘ ist eine Umbildung der ‚alphabetischen Literalität‘ mit rechnerbasierten Mitteln, die anknüpft an die mit der Buchkultur verbundenen Schreib- und Lesetechniken, Analyse- und Interpretationsmethoden. Dass die Kulturtechnik digitaler Literalität die Geisteswissenschaften erreicht hat, heißt gerade nicht, dass diese zu ‚Digital Humanities‘ geworden sind. Die Digital Humanities selbst sind kein ‚big tent‘, sondern eine informatisch durchdrungene geisteswissenschaftliche Teildisziplin, deren Praktiken durch das Zusammenspiel von (mindestens) vier Aspekten geprägt bzw. konstituiert sind: Durch (i) die ‚Verdatung‘ der Forschungsgegenstände, (ii) den Einsatz entweder ‚datenbasierter‘ oder ‚datengeleiteter‘ algorithmischer Forschungsverfahren, (iii) die operative Bildlichkeit/Visualisierung der Ergebnisse in einer von Menschen rezipierbaren Form, (iv) den Neuigkeitswert der Erkenntnisse (also nicht nur bekannte Resultate mit anderen Mitteln).

3. Der geisteswissenschaftliche Blick auf die Digital Humanities: zumeist skeptisch

Obwohl die Digitalen Geisteswissenschaften sich zu einem eigenständigen Zweig der Geisteswissenschaften etablieren und konsolidieren, obwohl ein gewisser Hype um die Digitalisierung seitens der Förderinstitutionen, der digitalen Eliten und hochengagierten Nachwuchswissenschaftler um sich greift, bleibt beim überwiegenden Teil der Geisteswissenschaftler_innen der Blick auf die Digital Humanities einem skeptischen, wenn nicht gar ablehnenden Gestus verpflichtet: Interpretation als geisteswissenschaftliche Schlüsselkompetenz werde verdrängt durch Statistik und Stochastik, qualitative Urteile ersetzt durch quantifizierende Bewertungen, Theorien des Literarischen und der Künste ausgetauscht durch empirisch-statistische Untersuchungen. Kurzum: Die evidenzorientierte Kolonialisierung der Geisteswissenschaften durch positivistische Erkenntnismethoden bedrohe oder zerstöre, worin der originäre methodische Kern der Geisteswissenschaften bestehe: nämlich die Interpretationskompetenz.

4. Wider die Verabsolutierung von Interpretation

Die Interpretation zur Schlüsselkompetenz und die Hermeneutik zum Telos von Geisteswissenschaften zu hypostasieren, greift zu kurz. Weder in dem Dilthey’schen Gründungsakt der Geisteswissenschaften und erst recht nicht in deren kulturalistischer Wende der 1990er, ist eine Selbstüberschätzung der Hermeneutik angelegt noch gar geboten. Methodologisch vielfältig ist in fast jedem geisteswissenschaftlichen Fach (es gibt ca. 40!) vertreten, was sich im Rahmen des Quartetts: begrifflich-explizierend, empirisch-explorierend, normativ-gegenstandskonstituierend oder historisch-erzählend forschend bewegt. Aus kulturtechnischer Sicht bildet den Nährboden geisteswissenschaftlicher Arbeit – ob digitalisiert oder nicht – ein Zyklus von Suchen, Sammeln, Ordnen, Vergleichen und Rekonstruieren/Theoretisieren, dessen ‚Gegenstände‘ kulturell geformte ‚Materialien‘ sind (Schriftstücke, Bilder, Artefakte) und dessen Ausgangspunkt stets ein Rätsel, also eine *Forschungsfrage* (forensische Einstellung!) bildet. Die durch die Ausgangsfrage konstituierte Bedeutung/Interpretation von Daten ist nicht Schlusspunkt einer Forschungsperiode, sondern begleitet *jede* der einzelnen Forschungsetappen – übrigens in den Naturwissenschaften nicht weniger!

5. Wozu Geisteswissenschaften?

Geisteswissenschaften tragen zur Sicherung, Bewahrung und Bereitstellung des kulturellen Erbes bei, sie erarbeiten Kenntnisse und Verständnisse anderer Kulturen in den Zeiten globaler Vernetzung. Doch all dies kann produktiv nur werden, wenn es verbunden bleibt mit den grundlegenden Fragen der gegenwärtigen und zukünftigen Gestaltung menschlichen Lebens. „Die Geisteswissenschaften sind der ‚Ort‘, an dem sich moderne Gesellschaften ein Wissen von sich selbst in Wissenschaftsform verschaffen. [...] es ist ihre

Aufgabe, dies in der Weise zu tun, daß ihre Optik auf das kulturelle Ganze, auf Kultur als Inbegriff aller menschlichen Arbeit und Lebensformen, auf die kulturelle Form der Welt geht, die Naturwissenschaften und sie selbst eingeschlossen.“ (Frühwald/Jauß/Koselleck/Steinwachs 1991)
Darum sind digitale Geisteswissenschaften ‚Humanities‘. Bei alledem bleibt klar: Geisteswissenschaften handeln nicht einfach ‚vom Geist‘ und seinen Entäußerungen, sondern immer auch von symbolisch-technisch imprägnierten Materialien und Praktiken: situiert in Raum und Zeit wie alle Dinge/Ereignisse. Deren Analyse bedarf zwar der Interpretation, aber *ist* nicht Interpretation.

6. Die symbolische Form der Digitalität angelegt in der alphabetischen Literalität

Die Kulturtechnik der ‚alphabetischen Literalität‘ birgt die *Keimformen* des Digitalen. Kann ‚Digitalität‘ – als fernes Echo auf Ernst Cassirer – als ‚symbolische Form‘ begriffen werden, die latent in alphanumerischen Schriftkulturen angelegt ist? Dazu drei Fragen: (i) Was bedeutet ‚digital‘? (ii) Was ist ein ‚Datum‘? (iii) Was ist das Prinzip von ‚Datenbanken‘? Zu (i) ‚Digital‘ ist prozessual zu begreifen als ‚Digitalisierung‘: die Zerlegung eines Kontinuums in disjunkte Einzelelemente, die arbiträr kombinierbar und re-kombinierbar sind. Schriften – insbesondere alphanumerische Schriften – sind Prototypen des Digitalen. Zu (ii) ‚Daten‘ sind Zeichengebilde, die nur im Kontext kulturhistorisch spezifizierter Gebrauchsweisen von Zeichensystemen zu Informationen werden können. Daten werden generiert; es gibt keine rohen Daten: Was bedeutet das Datum 27.02.2018? Zu (iii) ‚Datenbank‘: Neben der Narration, die Anfang, Ende und eine Entwicklung dazwischen beschreibt, gibt es andersgeartete Anordnungsprinzipien, z.B. nach der alphabetischen Ordnung. Diese ist typisch für das Datenbankprinzip (Wörterbücher, Lexika, Telefonbuch etc.). Alphanumerische Ordnungen sind Vorläufer und Pioniere der Digitalisierung und fest verankert in der Geistes- und Ideengeschichte. Zur Präsenz des Digitalen im Literalen: Leibniz entwickelte nicht nur das Binäralphabet und eine funktionierende 4-Spezies-Rechenmaschine, sondern – als Versuch – auch ein ‚Gedankenalphabet‘ zwecks Kalkülisierung von Verstandesoperationen; er entwarf überdies eine neuartig gekennzeichnete Bibliotheksordnung, die Suche und Auffinden erleichterte.

7. Neuakzentuierungen durch den ‚Stachel des Digitalen‘

Themenkreise, in denen die Reflexion digitalisierter Verfahren implizite Voraussetzungen der Geisteswissenschaften explizieren und wahrnehmbar machen, sind: (i) *Technikdimension*: Unabhängig von der beliebten Entgegensetzung zwischen Zivilisation (Technik/Arbeit) und Kultur (Symbol/Geist), bildet das Technische in Gestalt der Kulturtechniken der Literalität eine Voraussetzung jedweder Geisteswissenschaft. (ii) *Schriftkonzeption*: Schriftgebrauch ist nicht auf die Aufzeichnung mündlicher Sprache reduzierbar, sondern erfüllt (Codierung!) mannigfaltige operative Aufgaben. (iii) *Theorie des Lesens*: Forschendes ‚Lesen‘ besteht zumeist nicht in linearer Lektüre von Texten, sondern impliziert deren Annotieren, Umschreiben und Umformen durch Paraphrasen, Exzerpte, Notizen, Zitierung etc. (iii) *Bildlichkeit*: Gegenüber dem gerade in der Philosophie gegebenen Primat der Sprache gilt: Diagrammatische Visualisierungen (Schemata, Graphen, Diagramme, Karten...), also die epistemische Nutzung räumlicher Relationen, sind immer auch Erkenntnismittel und nicht nur Illustration. (iv) *Idee der Vernetzung*: ‚Netzwerk‘ ist eine Darstellungsform, die komplexe *Datenkonglomerate* für Menschengen übersichtlich strukturiert und dabei aus dem Netz als mobilitätsunterbindende Falle (Fischernetz) ein mobilitätsförderliches Gebilde *macht*, dessen sichtbare Realität – genau genommen – das Netzdiagramm ist. Als reales Phänomen bleibt – latent – der Umschlag in eine Falle (Autobahnstau).

8. ‚Digitale Aufklärung‘ als Transformation der neuzeitlichen Aufklärung?

Ist die in der alphabetischen Literalität gründende neuzeitliche Aufklärung neu zu denken? Wenn Geisteswissenschaften notwendig (auch) eine Selbstreflexion der kulturellen Lebensformen sind, dann ist die ‚Kritik der digitalen Vernunft‘ ein dauerhaftes Vorhaben der Digital Humanities – so diese sich als Geisteswissenschaften verstehen wollen. Mindestens vier Arbeitsfelder der Digital Humanities zeichnen sich damit ab: (i) Die Digitalisierung des *kulturellen Erbes* (in Kooperation mit Museen, Bibliotheken, Archiven); (ii) informatik-kooperative fachwissenschaftliche *Einzelforschungen*, sofern für die Forschungsfrage große Datensätze von Belang sind (kanonüberschreitende Vergleiche, Forensik anonymer Autorschaft etc.); (iii) *Grundsatzfragen* nach den medialen Veränderungen der Episteme und Ontologien geisteswissenschaftlicher Fächer und schließlich (iv) die Artikulation der großen, mit der digitalisierten Kultur verbundenen Probleme und Paradoxien als Vorarbeiten zu einer ‚digitalen Aufklärung‘. Was dies in der Nachfolge der neuzeitlichen Aufklärung heißt, sei erläutert am Beispiel der ‚Kulturtechnik der Verflachung‘: Die produktive kognitive und ästhetische Nutzung bebildeter/beschriebener Flächen steht in subtilem Zusammenhang zum Aufklärungsethos der Mündigkeit und Souveränität. Wenn die artifizielle Flächigkeit jedoch sich in das vernetzte Interface wandelt (u.a. Smartphone), restituert sich eine mit der Verflachung ursprünglich annullierte Tiefendimension: *Vor* dem Interface arbeiten Nutzer schreibend/lesend, so selbstmächtig Wissen aus dem Netz generierend, wie nie zuvor; *hinter* dem Interface staffelt sich ein unübersehbarer Raum miteinander kommunizierender Algorithmen, Protokolle und Geräte, der nutzer-entmächtigend kaum mehr kontrollierbar ist. Vernetzte Digitalität zeigt ihren Januskopf. Dies wird nicht besser, wenn die Interfaces in die sensorisch aufgerüstete Umwelt verschwinden werden...

Einschlägige Literatur von Sybille Krämer: **Trace, Writing, Diagram: Reflections on Spatiality, Intuition, Graphical Practices and Thinking**, in: András Benedek, Kristóf Nyíri (Hg.): *The Power of the Image*, Frankfurt a. M.: Peter Lang 2014, S. 3 – 22; Hg.: **Ada Lovelace. Die Pionierin der Computertechnik und ihre Nachfolgerinnen**, Paderborn: Fink 2015; **Figuration, Anschauung, Erkenntnis: Grundlinien einer Diagrammatologie**, Berlin: Suhrkamp 2016; m. Ch. Ljungberg Hg.: **Thinking with Diagrams – The Semiotic Basis of Human Cognition**, Boston/ Berlin: DeGruyter 2016; **The Humanities going digital? Vom alphanumerischen Zeichenraum zum vernetzten Datenraum**, in: *Romanische Studien* 6, 2017 (im Erscheinen); mit M. Huber Hg.: **Wie Digitalität die Geisteswissenschaften verändert**, Sonderband Nr. 3 ZfDG (im Erscheinen).